



Pontifikalamt mit Kardinal Burke in Frankfurt-Schwanheim (PMT-Hauptversammlung 2015)

Der Osten in der Liturgie

Lesung ad orientem

Von Peter Kwasniewski

Diejenigen, die ihr ganzes Leben lang die traditionelle lateinische Messe mitgefeiert haben, halten vielleicht alle möglichen Abläufe für selbstverständlich, über die sie sich eigentlich wundern sollten: Warum genau machen wir dieses oder jenes? Ich stelle fest, daß diejenigen, die diese Fragen stellen, gewöhnlich die „Nachzügler“ sind, wenn ich sie so bezeichnen darf, oder vielleicht sollte ich „Neulinge“ sagen: diejenigen, die mit dem Novus Ordo aufgewachsen sind und dann eine lateinische Messe besuchen und früher oder später ihre liturgische Zugehörigkeit dorthin übertragen.

Diese Leute sind voll von Fragen. „Warum trägt der Priester dieses komische Stück Stoff am linken Arm? Warum spricht er so viele Gebete leise, denen ich nicht folgen kann? Warum ist er

der Einzige, der das *Pater noster* betet? Warum steht der Priester die meiste Zeit mit dem Gesicht von uns weg? Warum knien wir so oft? Warum sind die Gesänge zum Graduale und Alleluja so lang? Was bedeutet es, daß der Subdiakon während des Kanons der Messe die Patene unter einem Velum in die Höhe hält?“ und so weiter und so fort - die Fragen, die wir stellen können, sind praktisch endlos. Und wenn wir nach Antworten auf diese Fragen suchen, finden wir immer, immer etwas Schönes, etwas Besonderes, eine neue Einsicht in unseren katholischen Glauben, einen neuen Blickwinkel auf vertraute Themen, vielleicht eine geistliche Lektion, die wir nie zuvor gelernt hatten. Wir finden heraus, warum diese jahrhundertealten Praktiken *dignum et justum* - angemessen, passend, würdig und richtig sind.

Im Folgenden soll die Richtung untersucht werden, in der die Epistel verkündet wird¹. Bei einem Levitierten Hochamt - der ältesten und vollständigsten Form des römischen Ritus mit Priester, Diakon und Subdiakon - rezitiert der Subdiakon die Epistel auf der rechten Seite des Altarraums, wobei er eindeutig *ad orientem* steht, d.h. in Richtung der Ostwand, an oder vor der der Altar aufgebaut ist. Mit anderen Worten: Er singt nicht zum Volk hin. Das mag uns seltsam vorkommen, wenn wir denken, die Lesung sei nur eine Lesung zugunsten der Gemeinde. Dann, nachdem die Zwischengesänge gesungen worden sind, bilden der

1 Bereits in der vorigen Ausgabe von *Dominus vobiscum* (Nr. 21) wurde erläutert, warum das Evangelium nach Norden verkündet wird: „Der Norden in der Liturgie“ (S.38-43)



Lesung im levitierten Hochamt (Stuttgart, St. Albert)

Diakon, der Subdiakon und die Acolythen eine kleine Prozession zu dem Ort, an dem das Evangelium gesungen wird, und der Diakon verkündet es mit dem Gesicht nach Norden - auf der linken Seite der Kirche, mit Blick auf die linke Wand. Auch das mag uns seltsam vorkommen, weil es offensichtlich nicht zum Volk hin gerichtet ist. In beiden Fällen scheint es klar zu sein, daß „etwas nicht stimmt“. In der Zeremonie kann das kein Zufall sein, sondern muß aus einem bestimmten Grund geschehen.²



Lesung im gesungenen Amt (P. Riegger FSSP in Stuttgart, St. Albert)

Bei einer stillen oder gesungenen heiligen Messe, die nur von einem Priester mit Ministranten (d.h. ohne Diakon und Subdiakon) zelebriert wird, treffen wir auf eine Art „abgekürzte“ oder „modifizierte“ Version derselben Praxis. Es gehört zum Wesen des römischen Ritus, daß das Zeremoniell der feierlichen Messe auch in der einfachsten Form der Messe lebendig vorhanden ist. Der Priester selbst übernimmt sozusagen die Aufgaben des Diakons und des Subdiakons, als ob die drei Ämter in einem zusammengelegt wären. Deshalb nimmt der Priester zum

² Progressive Liturgiker neigen dazu, traditionelle Praktiken zutiefst abzulehnen und sie lieber als Ergebnis von liturgischem Klerikalismus und Obskurantismus zu betrachten. So schreibt Paul Ford in einer Online-Diskussion: „Erst als die Verkündigung des Evangeliums wegen der Sprachbarriere für das Volk uninteressant geworden war, schienen die Errichtung und der Gebrauch von Ambonen in Kirchen des römischen Ritus die Mühe nicht mehr wert zu sein. Die Praxis, es in Richtung der nördlichen Wand zu singen, ist noch unsinniger als die, es in der Mitte des Kirchenschiffs zu singen“. (<https://forum.musicasacra.com/forum/discussion/801/position-of-chanting-the-gospel/p1>)



Evangelium beim levitierten Hochamt im Kloster Engelport



Evangelium im Hochamt (Stuttgart, St. Albert)

Beispiel in Ermangelung eines Subdiakons, der die Patene unter einem Velum hält, nach der Opferung der Hostie die Patene und verbirgt sie unter dem Korporale. Er tut das Nächstbeste, um sie mit einem Tuch zu verhüllen. So auch bei der Epistel und dem Evangelium. Die Epistel liest oder singt er am südlichen (rechten) Ende des Altars, nach Osten gewandt, wobei er das Meßbuch mit den Händen berührt, so wie der Subdiakon das Lektionar mit den Händen halten würde.³ Nachdem er fertig ist, macht er eine stilisierte „Prozession“ von der rechten Seite des Altars zur linken und hält in der Mitte an, um sein Vorbereitungsgebet zu sprechen. Dann liest oder singt er das Evangelium, wobei er seine Hände zusammenhält - eine Erinnerung daran, daß normalerweise der Subdiakon das Lektionar hält, aus dem der Diakon vorträgt⁴ - und vor allem in einem leichten Winkel steht, der dem leichten Winkel entspricht, den das

3 Ritus Servandus VI.1: Dictis orationibus, celebrans, positus super librum vel super altare manibus, ita ut palmæ librum tangerent, vel (ut placuerit) librum tenens, legit Epistolam intellegibili voce, et respondetur a ministro: Deo gratias, - VI.1: Nachdem der Zelebrant die Orationen gebetet hat, legt er seine Hände auf das Buch oder auf den Altar, so daß seine Handflächen das Buch berühren oder (wenn es ihm gefällt) es festhalten, und liest die Epistel mit vernehmbarer Stimme; darauf antwortet der Ministrant: Deo gratias.

4 Aber siehe Michael Fiedrowicz, „Die überlieferte Messe“, S. 90, für eine andere (und kompatible) Erklärung: Bei der Verkündigung des Evangeliums werden anders als bei der Epistel die Hände nicht auf das Missale gelegt, sondern als Zeichen der Ehrfurcht vor den darin enthaltenen Worten des Herrn gefaltet.



Händewaschung im Pontifikalamt in Rom (Erzbischof Pozzo, 2017)

Meßbuch auf dem Meßbuchständer oder dem Kissen hat. Was er tut, ist, kurz gesagt, sich nach Norden zu wenden, aber nicht so weit nach Norden, daß das Meßbuch und der Meßbuchständer nicht mehr auf dem Altar stehen können. Daher gilt, daß in jeder Feier der traditionellen lateinischen Messe die Epistel nach Osten und das Evangelium nach Norden gelesen werden.⁵

Also müssen wir jetzt beginnen, die Gründe dafür herauszuarbeiten. Das erste und wichtigste Prinzip, das man im Auge behalten sollte, ist folgendes: Für alles in der Liturgie kann es mehrere Hintergründe geben. Eine bestimmte Geste kann eine praktische Funktion und eine symbolische Funktion haben; ja, mehrere Bedeutungen auf einmal. Es ist nie eine „entweder/oder“-Situation, genausowenig wie

5 Die historische Entwicklung ist hier recht interessant. Fiedrowicz, S. 89: „Der Wechsel von der Epistel- zur Evangelienseite und die ebenso etwas nach Norden weisende Stellung des Missale im einfachen Amt erinnern an die Praxis der frühen Kirche, an zwei auf der Süd- und Nordseite befindlichen Ambonen die Lesungen vorzutragen.“ An dieser Stelle informiert eine Fußnote den Leser: „Wenn der Diakon anfänglich das Evangelium vom nördlichen Ambo zur Südseite hin verkündete, wo die Männer saßen, später aber nach Norden gewandt, so folgte die Wendung dem Vorbild des Priesters, der in der Messe ohne Diakon das Evangelium auf der nördlichen Seite des Altares las.“

zum Beispiel die Tatsache, daß das Waschen der Finger beim Offertorium aus dem Bedürfnis entstand, Staub oder Schmutz nach dem Umgang mit Weihrauch abzuspülen, die metaphorische Bedeutung aufhebt, daß derjenige, der ein wohlgefälliges Opfer darbringen will, dies mit unschuldigen Händen und einem reinen Herzen tun muß.

Wir können aus historischen, liturgischen und theologischen Erwägungen heraus sagen, daß die Verkündigung der Lesungen in der Messe drei Ziele hat. Erstens sind die Lesungen lehrreich für die Gläubigen. Das ist recht offensichtlich: Es sind Worte, die ausgewählt wurden, um uns eine bestimmte „Lektion“ zu vermitteln, um uns das Leben, die Wunder, die Gleichnisse und die Lehre des Herrn zu zeigen und unseren Verstand und unser Herz darauf vorzubereiten, Christus selbst zu empfangen, wenn er kommt, so wie die alttestamentlichen Propheten, die in Johannes dem Täufer ihren Höhepunkt fanden, den Weg für das Kommen des Messias vorbereitet haben. Die Lesungen im traditionellen Meßbuch wurden zunächst wegen ihres umfassenden moralischen, dogmatischen und eucharistischen Inhalts und wegen ihrer Verbindung mit einzelnen Heiligen oder Klassen von Heiligen ausgewählt. Die Heiligen selbst werden uns als lebendige Vorbilder vorgestellt, auf die uns der Bibeltext hinweist und in denen sich seine Botschaft er-

füllt. Die Lesungen halten große Beispiele der Tugend hoch und bereiten die Gemeinde auf die Gemeinschaft mit dem Herrn in der Anbetung und im himmlischen Hochzeitsmahl vor.

Zweitens sind die Lesungen selbst eine Form der Anbetung des allmächtigen Gottes: Sie werden zu seinem Ruhm und seiner Ehre verkündet und um seinen Segen zu erlangen. Dies ist ein feinsinnigerer Punkt, aber entscheidend für unser Thema. Der Klerus trägt die göttlichen Worte in der Gegenwart ihres Urhebers vor als Teil der *logikē latreia* oder der verstandesmäßigen/sprachlichen Anbetung, die wir unserem Schöpfer und Erlöser schulden. Diese Worte sind eine Vergegenwärtigung des Bundes mit Gott, eine Vergegenwärtigung ihrer Bedeutung in dem sakramentalen Rahmen, für den sie bestimmt waren, vor dem Angesicht Gottes ein dankbares und demütiges Verkünden der Wahrheiten, die er gesprochen hat, und der guten Dinge, die er verheißen hat. Dies entspricht sehr der Art und Weise, wie die Schrift zu Gott betet: „*Gedenke, Herr, der Verheißungen, die du gegeben hast!*“ - nicht, daß Er vergessen würde, aber Er möchte, daß wir Seine Verheißungen nicht vergessen, und Er möchte, daß wir Ihn sozusagen liebevoll daran erinnern. Der feierliche und formale Stil der Lesung, der sich nicht an die unmittelbar Anwesenden richtet, macht deutlich, daß wir anerkennen, daß der Gott, den diese Texte erwähnen, wirklich hier in unserer Mitte ist, oder besser gesagt, daß wir mit Dank in seine Gegenwart kommen; so werden die Lesungen zu Gaben, die wir, nachdem sie von Gott in unsere Hände gelegt wurden, zurückgeben, so wie wir es mit Brot und Wein tun. Oder,



Inzens beim Evangelium (PMT-Hauptversammlung 2014 in Aachen)

um eine andere Metapher zu verwenden, die Lesungen sind eine Form von verbalem Weihrauch, mit dem wir unsere Hände zu seinen Geboten erheben, wie es im großartigen Offertoriumsgesang heißt: *Meditabor in mandatis tuis, quae dilexi valde: et levabo manus meas ad mandata tua quae dilexi. „Ich will nachsinnen über deine Gebote, die ich über alle Maßen geliebt habe; und ich will meine Hände erheben zu deinen Geboten, die ich geliebt habe“* (Ps 118,47-48).

Wenn wir die traditionelle Auffassung von der göttlichen Inspiration der Schrift ernst nehmen, können wir deutlich sehen, daß die liebevolle Fürsorge, die Akte der Ehrfurcht, die dem Wort Gottes im ersten Teil der Messe entgegengebracht werden - alles vom Gebet, daß man würdig sein möge, seinen Inhalt vorzutragen, bis hin zur Begleitung des Buches mit Kerzen, dem Kreuzzeichen darauf, dem Weihrauch, dem Kuß des Buches und dem Singen der Lesungen zu erhabenen und ergreifenden Klängen - sehr der Verehrung des Kreuzes in der Karfreitagsmesse oder der Verehrung der byzantinischen Ikonen ähnelt: Wir kommen auf eine reale Weise mit Gott selbst in Kontakt. Er ist derjenige, dessen Wahrheit gegenwärtig gesetzt wird, wenn die Lesung verkündet wird: Sie ist keine vergangene Erinnerung, sondern eine gegenwärtige Kraft zur Umkehr und Erleuchtung. Sicherlich ist die Schrift nicht die Real-

präsenz der Heiligen Eucharistie, aber sie ist göttlich in einer Weise, wie kein anderes menschliches Wort göttlich ist. Deshalb macht das reiche Zeremoniell, in das der altrömische Ritus die Lesung oder den Gesang des Wortes Gottes hüllt, so viel Sinn: Die Liturgie will die Tatsache betonen, daß in diesem Fall das Wort auf dem Papier, das Wort, das durch die Luft schwebt, unserem Verstand überlegen ist und unseren Willen bestimmt. Kurzum: Es ist Gott, in sprachlicher Gestalt, und wir treten in seine verbale Gegenwart mit Zeichen der Verehrung ein. Wir verherrlichen Ihn durch die liturgische Vergegenwärtigung Seiner Offenbarung.⁶

Aber ist die Vorstellung, daß das Singen der Lesungen in der Messe ein an Gott gerichteter Akt der Anbetung ist, nicht irgendwie unerwartet? Schließlich würde es selbstverständlich erscheinen, daß der Grund, warum die Schrift in der Messe gelesen wird, darin besteht, die Gemeinde zu behel-

⁶ Fiedrowicz, S. 89: "Wenn in der gegenwärtigen Form die Verlesung von Epistel und Evangelium nicht dem Volk zugewandt erfolgt, in liturgischem Latein geschieht sowie von Kerzen und Inzens begleitet wird, so kommt hiermit der lateinische Charakter dieser Lesungen zum Ausdruck, insofern die Verkündigung der Großtaten Gottes (magnalia Dei) nicht nur eine didaktische Funktion besitzt, sondern immer auch einen Akt der Verherrlichung Gottes darstellt."

ren. Aber es ist nicht so einfach wie ein binäres „entweder/oder“. Die traditionelle römische Liturgie neigte im Laufe der Jahrhunderte dazu, alles in ein an Gott gerichtetes Gebet zu verwandeln, als ob es in der Liturgie keinen Platz für etwas geben sollte, das ausschließlich „für das Volk“ ist.

Ein großartiges Beispiel für diese Haltung kann man darin sehen, wie das *Credo* rezitiert oder gesungen wird. Wir alle wissen, daß das *Credo* ein Glaubensbekenntnis ist, das im Wesentlichen aus einer Liste von Dogmen besteht, die von Christen anerkannt werden. Es hat keine offensichtlichen Merkmale, ein an Gott gerichtetes Gebet zu sein; es spricht Gott überhaupt nicht an. Vielmehr wirkt es wie ein Ausweis der Rechtgläubigkeit, mit dem wir unseren dogmatisch korrekten Glauben bekunden. Und doch betet der Priester im *usus antiquior* das Glaubensbekenntnis *ad orientem* [nach Osten] am Hochaltar, verneigt sich beim Namen *Jesus* und bei den Worten *adoratur et conglorificatur* zu Ehren des Heiligen Geistes, kniet nieder beim *Et incarnatus est*, bekreuzigt sich beim *Et vitam venturi saeculi* und schließt mit einem „Amen“.

Auf diese Weise ist das Bekenntnis der Rechtgläubigkeit zu einem Gebet zum dreieinigen Gott geworden, zu einer Art der Zwiesprache mit dem Einen, der dem Menschen gnädig seine Geheimnisse offenbart hat, und auf dessen barmherzige Selbstoffenbarung wir mit einem Ehrenerweis durch unsere Lippen und durch unseren Verstand auf seine objektive Wahrheit antworten.



Kniebeuge beim Credo
(Stuttgart, St. Albert)

tigt. Dieser sakramentale, tätig sündenvergebende Charakter des Evangeliums ist wohl das entscheidende Argument für seine Verlesung in der sakralen Sprache. Die liturgischen Zeichen der Prozession machen diesen Charakter besonders deutlich.⁸

Aus dem Hofzeremoniell der heidnischen Kaiser hat die lateinische Liturgie die Bildersprache für die Anwesenheit der allerhöchsten Souveränität übernommen – die Kerzen, die dem Kaiser vorangetragen wurden und das Rauchfaß. Wann immer Kerzen und Weihrauch in der Liturgie auftreten, bezeichnen sie einen neuen Kulminationspunkt der göttlichen Anwesenheit. ... Bei der Evangelienlesung zeigen die Kerzen der Evangelienprozession und die Beräucherung

Was wir beim Credo sehen, erkennen wir auch bei jedem Element der Messe, des Stundengebets und der anderen sakramentalen Riten: Die gesamte Liturgie ist für Gott, und in der Tat besteht ihr höchster erzieherischer Wert gerade darin, den Menschen den Vorrang und die Absolutheit Gottes zu vermitteln, daß Er das Alpha und Omega all unserer äußeren und inneren Handlungen ist, einschließlich des Vorgangs, die Schriftlesungen anzuhören und sie zu verstehen. In gewissem Sinne werden die Lesungen Gott dargeboten, damit wir uns Ihm in unserem Verständnis des Wortes und den dadurch geweckten Gefühlen darbringen können. Deshalb kommt es nicht so sehr darauf an, ob man den Sinn jedes Wortes sofort begreift oder nicht; was viel wichtiger ist, ist zu sehen, daß dieses Wort göttlich, heilig, himmlisch ist, daß wir auf heiligem Boden stehen. Das Wortverständnis kann zu gegebener Zeit folgen, aber wir werden das Wort *nie* richtig begreifen, wenn wir es nicht zuerst als göttlich verehren und den Gott anbeten, von dem es ausgeht und in dessen Gegenwart es lebendig wird.

Martin Mosebach schreibt darüber, wie die liturgische Verkündigung der Lesungen im Allgemeinen und des Evangeliums im Besonderen nicht ein bloßes Verlesen von Texten sind, sondern Wege, Christus in der Kirche gegenwärtig zu machen. Ich zitiere aus seinem Buch „Die Häresie der Formlosigkeit“:

Die Lesungen aus den heiligen Schriften wurden singend in größter Feierlichkeit vorgetragen; der sprechende Christus wurde wiederum mit einer Prozession mit Weihrauch und Kerzen geehrt.⁷

Die Evangelienlesung ist eben viel mehr als Verkündigung, sie ist ein Gegenwärtigwerden Christi und wurde von der Kirche immer auch als Segen, als sündenvergebendes Sakramentale verstanden, wie es das dem „Misereatur“ nach dem „Confiteor“ vergleichbare „Per evangelica dicta deleantur nostra delicta“ bestä-



Inzens des Zelebranten nach dem Evangelium (Stuttgart, St. Albert)

⁷ Martin Mosebach, Häresie der Formlosigkeit (2007): S. 45

⁸ Martin Mosebach, Häresie der Formlosigkeit (2007): S. 135

Die Evangelienlesung ist eben viel mehr als Verkündigung, sie ist ein Gegenwärtigwerden Christi und wurde von der Kirche immer auch als Segen, als sündenvergebendes Sakramentale verstanden, wie es das „Per evangelica dicta deleantur nostra delicta“ bestätigt.

des Buches wie auch des zelebrierenden Priesters wiederum die Anwesenheit des lehrenden Christus an – die Lesung ist eben nicht einfach nur „Verkündigung“, sondern vor allem Gegenwartserzeugung.⁹

Wenn also der Akt der liturgischen Lesung den lebendigen Christus in die Mitte der Kirche holt - man könnte es sogar eine Quasi-Transsubstantiation von Text in Präsenz nennen -, dann sollten die Lesungen selbst ebenso sorgfältig, liebevoll und andächtig vorbereitet und vorgetragen werden wie die Worte der Konsekration selbst. Ich möchte Sie an eine berühmte Stelle aus der Ordensregel des heiligen Benedikt erinnern, an der der Ordensgründer über den Cellerar, d.h. den Verwalter der materiellen Güter des Klosters, spricht: *„Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät.“* (Kap 31.10) Wenn es wahr ist, daß Schaufeln und Eimer wie goldene oder silberne Gefäße im Dienst des Herrn betrachtet werden sollten, dann sollte erst recht das Singen der inspirierten Worte der Heiligen Schrift und ihre aktive Aufnahme durch die Gläubigen als eine Art der Begrüßung Christi betrachtet werden, wenn er zu den Seinen kommt. (Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß dies der Hauptgrund ist, warum jeder Kleriker, der das Wort Gottes singt, es mit ausgezeichneter Artikulation, ohne ungebührliche Eile und mit ausreichender Stimmführung tun muß, so daß das Wort hörbar ist, wie es seiner Natur und den uralten Rubriken für die Meßfeier entspricht.)

⁹ <https://de.catholicnewsagency.com/article/martin-mosebach-benedikt-zum-90-geburtstag-0081>

Mosebach bemerkt am Rande, daß der Gebrauch einer alten Sprache sehr passend ist, wenn die Rolle der Heiligen Schrift in der Messe nicht rein didaktisch ist. Der Gebrauch des Lateinischen zeigt, ohne daß es einer Erklärung bedarf, daß die Liturgie nicht zum Lebensalltag von Zeitschriften und Zeitungen oder gar von wissenschaftlichen Konferenzen oder protestantischen Bibelstudien gehört, wie der Gebrauch einer modernen Volkssprache durch eine unwillkürliche gedankliche Verknüpfung zwangsläufig

Gottes als etwas Heiliges, Ehrfurcht Gebietendes, Besonderes behandelt, auf einer Ebene, die sich von jedem anderen Wort unterscheidet – in der Tat als ein Wort, das von äußerster Klarheit und höchster Dichte ist, sowohl leuchtend als auch unergründlich, wo das Bekannte und Erkennbare nicht von dem Unbekannten und Unerkennbaren getrennt werden kann. Einen volkssprachlichen Text einfach den Gläubigen zugewandt zu lesen, entheiligt sofort sowohl die Handlung als auch den Text, beschränkt sie auf



Opferung im levitierten Hochamt (PMT-HV2009 in Wiesbaden)

nahelegt. Sowohl durch das lateinische Gewand als auch durch die gregorianischen Melodien wird das Wort

eine horizontale menschliche Kommunikation und macht es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, den Ge-



Sonnenaufgang am See Genesareth

genstand, seinen Inhalt und seine Ausdrucksweise als etwas zu sehen, das vom Himmel herabgekommen ist und wieder zum Himmel emporgehoben wird.¹⁰ Man könnte zusammenfassend sagen, die traditionelle Vorstellung ist, daß die Lesungen sowohl für uns von Gott als auch von uns zu Gott sind. Diese verwunderliche Zweiseitigkeit spiegelt die Messe der Gläubigen („Opfermesse“)¹¹ wider, in der wir

10 Wie Fiedrowicz schreibt, S. 163: „Die Umgangssprache täuscht eine Verständlichkeit vor, die in dieser Weise gar nicht gegeben ist.“ In der östlichen Liturgie erfolgt die Lesung des Evangeliums mit dem Gesicht zum Volk und oft genug in der Volkssprache, aber (a) wird sie immer vom Priester gesungen, und zwar mit einem gewissen Maß an Zeremoniell, und (b) war der Gebrauch der Volkssprache im Osten immer stärker ausgeprägt als im Westen. Auf jeden Fall ist das „Erlebnis“ einer östlichen Liturgie ganz anders als das, was man normalerweise im Novus Ordo findet, der in den Säkularismus eingebettet wurde. Ich gebe zu, daß ich nach Jahren des Besuchs sowohl westlicher als auch östlicher Riten (einschließlich Liturgien in slawischer, ukrainischer, rumänischer, deutscher und englischer Sprache) persönlich die Zeremonien des römischen feierlichen Hochamts, die die Lesungen umgeben, besser finde als das, was ich bisher in den östlichen Riten erlebt habe.

11 Die heilige Messe besteht aus zwei Teilen: der

menschliche Gaben nehmen und sie Gott darbringen, der sie dann verwandelt und sie uns zurückgibt.

Wenn diese Sichtweise richtig ist - und vieles in der Überlieferung spricht dafür -, dann sollte es nicht schwer zu verstehen sein, warum die Lesung *ad orientem* gesprochen oder gesungen wird, denn das Gebet nach Osten zu richten, ist einer der ältesten und universellsten Bräuche des Christentums¹². Im Jahr 375 spricht der heilige Basilius von Caesarea, einer der größten Kirchenväter, von dem apostolischen Brauch, „*sich beim [eucharistischen] Gebet nach Osten zu wenden*“.¹³ Diese Praxis fand sowohl Inspiration als auch Bestätigung in Schriftstellen, die Christus „den Orient“ nennen oder sagen, daß er in den Osten aufsteigt

Vormesse (Katechumenenmesse: bis zum Credo) und der Opfermesse (Gläubigenmesse: ab dem Opferitorium).

12 Dieser und der auf das Zitat folgende Abschnitt sind angelehnt an mein Buch *Reclaiming Our Roman Catholic Birthright*, S. 33-34.

13 On the Holy Spirit 27:66, in *A Select Library of the Nicene and Post-Nicene Fathers*, ed. Philip Schaff, Series II, vol. 8: Saint Basil: Letters and Selected Works (New York: The Christian Literature Company, 1888; many reprints), 41.

oder daß er aus dem Osten kommen wird - wie es im Evangelium für den letzten Sonntag nach Pfingsten heißt, wo Jesus von sich selbst in Matthäus 24,27 sagt: *Denn wie der Blitz im Osten aufflammt und bis zum Westen hin leuchtet, so wird die Ankunft des Menschensohnes sein.*“ Der Prophet Maleachi nennt Christus „*die Sonne der Gerechtigkeit*“ (3,20), und der heilige Johannes nennt Gott das „*Licht*“ (1 Joh 1,5) und schreibt über dessen Sohn: „*Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt*“ (Joh 1,9), wie es die physische Sonne tut, wenn sie am östlichen Horizont aufgeht. In einer Predigt darüber, warum das Buch Levitikus über das „*Besprennen gen Osten*“ spricht, bemerkt der große patristische Autor Origenes:

*„Ihr werdet dadurch eingeladen, immer „nach Osten“ zu schauen, wo „die Sonne der Gerechtigkeit“ für euch aufgeht, wo ein Licht für euch geboren wird; daß ihr niemals „in der Finsternis wandelt“ und daß jener letzte Tag euch nicht in der Dunkelheit ergreift; daß die Nacht und der Nebel der Unwissenheit nicht unversehens über euch kommen, sondern daß ihr immer im Licht der Erkenntnis ange-troffen werdet. ...“*¹⁴

14 Origen, Homilies on Leviticus 1–16, trans.

In der Beschreibung von König Salomos Einweihung des ersten Tempels ist eine priesterliche Geste *ad orientem* angedeutet: „Dann trat Salomo in Gegenwart der ganzen Versammlung Israels vor den Altar des Herrn und breitete seine Hände zum Himmel aus“ (1 Kön 8,22). Dieser Vers läßt uns an das „*Sursum corda*“ im Dialog der Präfation denken, wenn der Priester seine Arme zu Gott erhebt und uns damit zu verstehen gibt, daß wir unsere Herzen in die Höhe erheben sollen, zu dem, der lebt und ewig herrscht und über den Cherubim thront. Wie uns das Johannesevangelium lehrt, ist der Ort der wahren Anbetung der gekreuzigte und auferstandene Christus, der als Mensch der Weg zum Haus des Vaters und als Gott das Ziel ist. Wir wenden uns also nach Osten, nicht weil wir uns auf einen bestimmten „heiligen Ort“ auf der Erde beziehen, wie Jerusalem oder Mekka, sondern weil wir uns dem zuwenden, der der Tempel in seinem Leib ist, Christus, unserem Herrn, und uns *mit* ihm dem Vater zuwenden, der über allem ist (vgl. Eph 4,6). Der Osten steht als kosmisches und biblisches Symbol für Christus selbst, für seine Herrschaft über uns, für seine Wiederkunft in Herrlichkeit und für sein himmlisches Reich, nach dem wir uns in Hoffnung sehnen.

Wenn die Epistel *ad orientem* vorgelesen wird, bringt sie uns dazu, uns im Geist gott- und himmelwärts zu

Gary Wayne Barkley (Washington, DC: The Catholic University of America Press, 1990), 9.10.2, p. 199, emphasis added; also found, ironically, in the post-conciliar Office of Readings on Monday of the Fourth Week of Lent.



König Salomo betet bei der Einweihung des Tempels in Jerusalem

wenden, zum Urprung und zum Licht, und deutet damit an, daß unser Leben als gläubige Christen - unser Intellekt, unser Wille - weg von uns selbst, weg vom Irdischen, weg von ausschließlich menschlichen Denk- und Handlungsweisen ausgerichtet ist; wir gleichen unseren Geist dem Geist Christi an, wenden unser Gesicht seinem Antlitz zu. Die Individualität des Vortragenden wird zurückgenommen; wir sehen nicht sein Gesicht; er steht stellvertretend für die Apostel und die Propheten, die den Vorrang haben. Das

apostolische oder prophetische Wort führt uns zum Reich Gottes, das wir erlangen, wenn wir uns treu an die göttliche Lehre halten. Wie Kardinal Sarah es ausdrückt: „Die äußere Orientierung führt uns zu der inneren Orientierung, die sie symbolisiert.“

Übersetzung aus dem Englischen (Auszug: S. 1-9)
 “The King’s Advent: Why the Epistle is Read to the East and the Gospel to the North”
 (Vortrag in Phoenix, Arizona am 5. Dez. 2020)